

Love Letters und Wundertüten

Die „music“-Autoren der „Wiener Zeitung“ über Alben, die sie im vergangenen Jahr an dieser Stelle noch nicht besprochen haben – deren Anschaffung sie aber ausdrücklich empfehlen!

Alten ECM-Klang-Tugenden im Stil von Chick Coreas Return To Forever folgend, legt der französische Bassist **Michel Benita** sein zweites Album mit der Formation **Ethics** vor. Bekannt durch Koproduktionen mit dem englischen Saxofonisten Andy Sheppard und Trompeter Paolo Fresu, setzt Benita hier auf Grenzüberschreitungen. Vom fernöstlichen Klang der Koto-Spielerin Mieko Miyazaki, dem an Fresus romanische Posaunen-Wehmut gemahnenden Mat-thieu Michel bis hin zum nordisch-kühlen elektronischen Experimental-sound Eivind Aarsets bietet das Quintett ein breites musikalisches Spektrum.

Benita hält sich ebenso wie Drummer Philippe Garcia im Hintergrund, agiert aber wirkungsmächtig-tieffrequent wie sein Vorbild Dave Holland. **„River Silver“** (ECM/Lotus) ist ein wohlthuendes, elektronisch verbrämtes Album, das Unaufgeregtheit mit den originellen Klangerlebnissen der ECM-„New Series“ verbindet und so für Soundkultur und Wohlklang steht. *Gerhard Strejcek*

Als Lightspeed Champion hat sich Dev Hynes im Indie-Gitarren-Pop/Rock getummelt. Sein anderes – aktuelles – Projekt **Blood Orange** war von vornherein weiter gefasst. Aber selbst unter dieser Prämisse nimmt sich Album Nummer drei, **„Freetown Sound“** (Domino), aus, als wäre durch alle stilistischen Barrieren eine Grate gebettet.

Vor den Ohren des erstaunten und bisweilen vor Ehrfurcht erstarrten Hörers entfaltet Hynes ein Hörspiel um Sex und Sexismus, Religion, obrigkeitliche Gewalt und Rassismus, das musikalisch mit einer Mischung aus elegantem Pop, zartestem R&B, klebrigen Synthie-Balladen, Rap, Soul und Anklängen an Jazz wie eine Wundertüte daherkommt und 17 Stücke durch (gesampelte) Zitate aus Quellen von der Bibel bis zur Tagesaktualität dramaturgisch schlüssig verkettet. Ebenso „grenzenlos“ ist die Liste der Gäste – von der Spoken-Word-Künstlerin Ashlee Haze über die Sängerin Kelsey Lu bis zu Debbie Harry und Nelly Furtado. *Bruno Jaschke*

Anders als in Amerika gehört die US-Rockband Grateful Dead in europäischen Haushalten nicht zwingend zu einer guten Plattensammlung der 60er und 70er Jahre. Drei Jahrzehnte, von 1965 bis 1995, gab es die Formation um Jerry Garcia und Bob Weir, aber die meisten verbinden mit ihr keine spezifischen Songs, sondern eher ausufernde Live-Auftritte, bei denen die Soli oft kein Ende nahmen. Wie gut einige Nummern der „Dankbaren Toten“ tatsächlich sind, zeigt nun das mit fünf CDs üppige Tribute **„Day Of The Dead“** (4AD).

Initiiert von Aaron und Bryce Dessner von The National, hat sich hier eine beeindruckende Riege von Musikern eingefunden und 59 Songs neu eingespielt. The War On Drugs, Bill Callahan, Bonnie „Prince“ Billy, Wilco, Lucinda Williams, Anohni und natürlich The National – das sind nur einige der Namen, die den „Toten“ die Ehre erweisen. Eine wahre Schatztruhe, beileibe nicht nur für Fans des Originals.

Andreas Wirthensohn



Wenn selbst „Drogen und Psychologen“ (so der Titel von Doctorellas Debüt von 2012) nicht mehr weiterhelfen, bleibt nur noch eine Lösung für unsere seelischen Leiden: die Musik. Sandra und Kerstin Grether und ihr Projekt **Doctorella** sind die Umsetzung der fröhlichen Theorie des Popfeminismus in die bittere Wirklichkeit der Musikindustrie im frühen 21. Jahrhundert. Der katastrophalen Tendenz unserer Zeit setzt das Duo auf **„Ich will alles von dir wissen“** (Bohemian Strawberry/ZickZack) zwölf Lieder voll glaubhaften Optimismus, mitreißender Emphase und mädchenhafter Souveränität entgegen; Lieder, die ein Licht ins Dunkel noch der trübsten Wintertage werfen.

Stücke also wie die furiose Apotheose „Du bist immer noch mein Idol“ oder die zu Tränen rührende Liebesballade „Heißluftballon“ mit der Hoffnung auf eine Levitation, die es in sich hat: „Einmal im Leben / über allem schweben / dem Horizont entgegen.“ *Uwe Schütte*

Es kommt nicht oft vor, dass ein Musiker erst mit dem siebenten Album sein Meisterwerk vorlegt. Beim zuletzt von Publikum & Kritik sträflich unterschätzten und vernachlässigten englischen Sänger und Multiinstrumentalisten **Ed Harcourt** war das aber in diesem Jahr eindeutig der Fall: **„Furnaces“** (Polydor) ist ein großer, mächtiger Wurf geworden.

Eine Art Konzeptalbum, verhandelt es die Verdunkelung heutiger Zeiten und die Zerrissenheit maskuliner Identität in einer kräftigen, auch vor Bombast und Drone-Elementen nicht zurück-

schreckenden Klangsprache. Repräsentativ im an- und abschwellenden Song „Dionysus“ ausgeführt, der nach zartem Klavier-Intro und hymnischen Zeilen mittendrin plötzlich klingt, als hätten Muse das Aufnahmestudio gekapert und sich des Instrumentariums bemächtigt. Dann fährt ein engelsgleicher Chorus gen Himmel, bevor es wieder dröhnend in die Gegenrichtung geht. Solche Wechselbälge gibt es auf dem vielschichtigen Album einige – und man bekommt eine ungefähre Ahnung davon, wie Jeff Buckley geklungen haben könnte, wären ihm noch einige Jahre vergönnt gewesen. *Gerald Schmickl*

Vor 30 Jahren, 1986, erschien das erste Album der **Jayhawks**. Mittlerweile ist die Band um Gary Louris (und den zwischenzeitlich abgewanderten Mark Olson) zwar eine US-Institution im Indie-Americana-Kosmos, irgendwo zwischen Byrds und R.E.M., aber doch weitgehend vergessen.

Ihr heuriges Album, **„Paging Mr. Proust“** (Sham/Alive), ist ein wunderbar vitales Lebenszeichen. Gefühlvolle, mehrstimmige Balladen, wie sie neben McCartney und Tom Petty so eben nur Gary Louris hinbekommt (z.B. „Lovers Of The Sun“, „Isabel's Daughter“), stehen neben rockigeren Up-tempo-Nummern und – als kontrastierenden Ballaststoffen zu den üppigen Harmoniekalorien – einem Ausflug ins Krautrock-Krachige („Ace“). Auch in dieser experimentellen Manier dem Kollegen Jeff Tweedy nahestehend, haben Louris und die Jayhawks heuer das bessere Wilco-Album vorgelegt. *Gerald Schmickl*

Kevin Morbys drittes Album **„Singing Saw“** (Dead Oceans/Trost) ist ein lyrischer Reigen. Zu Anfang steht das Bergmotiv im Vordergrund („I Have Been To The Mountain“), doch je mehr der Protagonist den Überblick an Höhe einbüßt, umso mehr versinkt er in Erinnerungsbilder, die mit dem Verwunschenen und Geisterhaften tanzen. Versinnbildlicht durch die Metaphorik des Wassers, wird der Verlust von Personen besungen („Destroyer“), und in „Water“ selbst wird dieses Element noch einmal deutlicher mit dem Tod assoziiert. Der 1988 geborene Morby begann als Bassist der Folk-rockband Woods, die er 2013 verließ, um seine Solokarriere zu verfolgen. Zu den Einflüssen des aus Kansas City stammenden Amerikaners gehören Lou Reed und Neil Young ebenso wie Bob Dylan, aber es lassen sich auch Spuren von Leonard Cohen, Lee Hazlewood und selbst von The Doors ausmachen. Mit „Singing Saw“ ist ihm ein funkelndes Kleinod gelungen. *Andreas Walker*

Vierzig Jahre, nachdem die Schmetterlinge ihre „Proletenpassion“ über Unterdrückung und Befreiung auf Tonträger verewigten, wurde nun eine modernisierte Version auf Vinyl gepresst. **„Lieder aus der Proletenpassion“** (Neustart Records) heißt die Neufassung, die – wie das Original – die Zeiträume von den Bauernkriegen bis zum Faschismus besingt, geschrumpft in der Zahl an Liedern, bereinigt von den Sprech-einlagen.

Entstanden ist die konzertierte Adaption im Zuge der Neuinszenierung der „Proletenpassion“, die 2015 in Wien aufgeführt wurde. Eva Jantschitsch alias Gustav und Knarf Rellöm haben dafür mit sieben weiteren Künstlern den Klassiker neu interpretiert. Für jede der sechs Geschichtslektionen stehen nun jeweils drei bis fünf Lie-

der; statt viel Flöte, Congas und Ziehharmonika sind Toy Piano und E-Drums zu hören; anstelle des hippiehaften Reinklangs tritt dezente Atonalität. Und „Das Lied von Krupp und Thyssen“ oder das „Jalava-Lied“ dürfen natürlich auch nicht fehlen. *Christa Hager*

Zahllose Kilometer auf der Straße hat **William Tyler** nicht nur als Mitglied von Kurt Wagners Band Lambchop verbracht. Auch die Solokarriere ist seit 2010 dafür verantwortlich, dass der 36-jährige Gitarrist aus Nashville, Tennessee gerade sein Heimatland sehr gut kennt. Von der bisher letzten großen Fahrt wurde nun das Album **„Modern Country“** (Merge/Trost) inspiriert, das Tyler als „love letter to what we're losing in America. To what we've already lost“ bezeichnet. Allerdings klingen die sieben Instrumentalstücke dann weder pessimistisch, noch hört sich gleich zu Beginn „Highway Anxiety“ angsterfüllt an.

Zwischen Zupf- und Lap-Steel-Gitarren, zarter Keyboardgrundierung, dezentem Schlagzeug und etwas Klavier setzt es harmonischen Mehrwert mit friedlichem Grundton. Drumcomputer, an Steve Reich geschulte Elektronik und *Field Recordings* spielen überraschende Nebenrollen. Glücklicherweise kommt dieser Road-Trip ohne Testosteronüberschuss und Benzinbrüderturn aus – und ist auch aus der Zuperspektive sehr schön anzuhören.

Andreas Rauschal

Xixa, die Band um Brian Lopez und Gabriel Sullivan, stammt aus Arizona. Und die dadurch gegebene Nähe zur mexikanischen Grenze hört man auch ihrem Debütalbum **„Bloodline“** (Glitterhouse/Hoanzl) auch an, das neben südamerikanischen Musikstilen und westafrikanischen Rhythmen auch der düsteren Ausformung von Countryrock aus der Wüste viel Platz bietet.

Die Band bezeichnet das selbst als „Desert Noir“-Stil und trifft es damit sehr gut. Mit welcher Selbstverständlichkeit sie die Balance zwischen ungestüme Dringlichkeit, viriler Nonchalance und elegantem Melodiegespür findet und es versteht, Balladen und Latin-sounds in Hochgeschwindigkeit zu vereinen, ist ebenso erstaunlich wie beeindruckend. Die ausgetüftelten Arrangements, die akzentuierte Instrumentierung und der harmonische Wechsel zwischen englischem und spanischem Gesang tragen ihren Teil dazu bei, dass „Bloodline“ zu einer echten Entdeckung wird – und nicht nur Desert-Rock-Aficionados begeistern sollte. *Heimo Mürzl*

Michel Benita Ethics River Silver

ECM

